

**In der Falschgeblader-Zunft.**

**Eine Charaktere aus den Erfahrungen unserer Bundesgesellschaften.** — Einer der unantbarsten Verbrechensarten. — Führt aber noch immer seine Jünger! — Wie die Verführung dazu entstehen mag.

Es liegt in der Menschnatur, wenn auch nicht in derjenigen aller Menschen, begründet, daß selbst die gefährlichsten Verbrechen ihre leidenschaftlichen Verführer finden, die wohl zu unterscheiden sind von solchen, welche die allzwingende Noth ursprünglich in eine derartige Sphäre gedrängt hat! Mag es in die fernsten oder unheimlichsten Zonen und Winkel gehen, auf über oder unter der Erde, oder auch in künstlich geschaffene Lebensgefährten der Welt, des Laboratoriums, des Arenal und der Elise, — überall wird man solche Entschlossenheiten finden, die jederzeit das furchtbare Mico in ihrem ungebändelten Streben zu übernehmen, in sich selbst einen Tod hineinzuleitern bereit sind. Über dies Alles mögen doch in gewisser Hinsicht dantbare Vorteile sein; sie mögen Ehrgeiz und Ruhmsucht befriedigen, sie mögen mit einem stark romantischen Rhythmus für den Abenteuerlustigen umhüllt sein; sie mögen in einigen Fällen auch einen ungewöhnlichen klingen Lohn neben dem Ruhm verschaffen; sie mögen auch höhere Beweggründe, wie Patriotismus, allgemeiner Menschensliebe und Begeisterung für die Wissenschaft als Ideale vorjagen. Doch es stets Menschen gibt, auf welche das eine oder andere dieser schönen Dinge eine außerordentliche Anziehungskraft übt, die gerade durch den Gedanken an große Gefahren noch erhöht wird, dies zu verstehen ist am Ende nicht so schwer.

Etwas Anders ist es aber mit Thätigkeitsarten, welche nichts von alledem an sich haben, selbst dem Mammonsjäger nie dauernden Gewinn bringen, allemal in absoluten Fehlschlag enden und zum Unheil nur Schimpf und Schande fügen — doch für Manche eine unüberwindliche Nothwendigkeit!

Um dies zu begreifen, muß man schon weiter in die Tiefen der Menschenseele hinabsteigen und von Fall zu Fall untersuchen. Zu solchen unantbarsten, gefährlichsten und schmerzhaftesten Verbrechen gehört in unserer Zeit und unserem Lande die Kunst des Falschmünzers, — des intelligenten und geschickten, der weiß, an welchen Abgründen er sich bewegt, und wie Andere vor ihm auf diesem Weg gehet haben!

Es soll hier speciell von der „höheren“ Falschgeblader-Klasse die Rede sein, nämlich von den Herkules falscher Gold- und Silbermünzen, die Nachahmer von Metallmünzen ist verhältnißmäßig ein Kleinverbrecher, zumal wenn er sich bloß mit der Anfertigung kleiner Scheidemünzen beschäftigen sollte, wie es die meisten Schindludker dieser Klasse heute thun. Auch das Verbrechen echter Goldstücke unter Erhöhung des Nenn-Betrages, kann noch nicht zum Groß-Falschgeblader gerechnet werden. Der Falschmünzer ist ein kleiner, aber — das ist das wahre Uebel — ein gefährlicherer Zweig unserer Bundesgeheimdienste!

Somit diese Verbrechensgrößen auf einheimischen Boden gemacht sind, weiß man in diesem Geheimdienst auch am besten — natürlich abgesehen von ihnen selbst — wie sie auf diese Bahn gerathen. Bezüglich der Ausländer unter ihnen liefert der moderne Austausch von Information zwischen den Polizeibehörden der verschiedenen Culturländer wenigstens eine hülfreiche Auskunft über die international gefährlichen Individuen.

Die bemerkenswerthe Falschgeblader sind diejenigen, die nicht nur aus guter Familie kommen und diese angenehme Verbindungen haben, sondern auch einen guten legitimen Beruf betreiben, oder betreiben haben und in demselben tüchtig sind, ja zu den Tüchtigsten gehören! Sie können allezeit ein behagliches Auskommen in ihrem gesetzlichen Geschäft finden und eine gesellschaftlich ehrenvolle Stellung einnehmen, unter weniger Aufsicht von Verdacht und Erforschung, als in der Verbrechenssphäre, und ohne alle Mico, — und doch! Der Bundesgeheimpolizei-Chef John Elert Willie vergleicht den Gang solcher Individuen zur Falschmünzerei mit dem leidenschaftlichen Bestreben gewisser Ertrinken, an der unfruchtbarsten Stelle nach dem „Perpetuum Mobile“, der ewig fließenden Maschine, und dieser Vergleich ist noch sehr unzulänglich.

Fretlich wird erwartet, daß die letzten 20 Millionen gelangene Falschgeblader seinen Schöpfer-Millionen bringen müßte, ebenso wie die phantastische Maschine mit zweier Bewegung. Insofern scheint die Weidenschaft für Goldstücke-Falschung, erklärlich genug zu sein. Aber ihre Folgen müssen auch ganz genau, daß noch kein einziger ihrer Zunünftigen davon auf die Dauer Gewinn gehabt hat, daß in unserer Zeit die Verhältnisse dafür ungünstiger sind, als jemals zuvor, und das Verhängnis noch Jeden trifft hat, welcher sich darin versucht. Aber jeder dieser Wahnsinnigen bildet sich ein, ihm werde glücken, was keinem Andern glückt!

Dabei ist gerade auf dem Gebiete des Falschgeblades die „Vollkommenheit“ ein äußerlich unheimlicher Begriff, — ist doch schon manches Falschgeblader eben dadurch entsetzt worden, daß es zu gut gemacht war, besser als das Original.

Es wurde oben auf die einträglichen gesetzlichen Berufsarten mancher Falschgeblader hingewiesen. In dem Maße, in welchem diese Berufsarten in der Falschgeblader-Zunft zu den wichtigsten geworden sind, ist die Angehörigen dieser Berufsarten in besonderer Weise geeignet sind, ihre Angehörigen — aber nur wenn dieselben ohne die entsprechende Veranlassung sind — auf den Abweg des Geldverbrechens zu lenken. Dahin geht namentlich der, an sich so achtbare Beruf des Gravurers und des Photo-Gravurers. Es geriet dieser Profession zu hoher Ehre, daß, wenigstens in unserem Lande, noch äußerlich wenige Falschmünzer aus ihr hervorgegangen sind, trotzdem die dämmernde Verführung auf vielen Wegen lauert. Wo die Klugheitsrücksichten würden sie wohl ebenso wenig, wie Andere, hindern, zu fallen; aber der Sinn für die Ehre ihres Gewerbes ist ohne Zweifel bei den allermeisten sehr stark. Die weniger vornehmen A u s n a m m e n Fälle indess sind um so bezeichnender.

Einer der interessantesten Verbrechen vor derjenigen von Marcus Erchan, Rhode Island, der sich im vorigen Jahre zur Katastrophe entwidelte. Von ihm möge hier etwas näher die Rede sein, nach Mittheilungen aus Geheimdienstkreisen.

Erchan war ein junger Mann von ungewöhnlich guter Bildung, von sehr anziehender Persönlichkeit, fleißig, strebsam und talentvoll. Seine ganze Familie gehörte und gehörte zur besten amerikanischen Gesellschaft, wenigstens nach deren eigenen Begriffen. Während seiner Lehrzeit erlangte er sich in besonderer Weise die Werthschätzung seiner Arbeitgeber. Er suchte beständig nach neuen Methoden, gewisse Effekte in der Photo-Gravirkunst herzubringen.

Vor mehreren Jahren begründete er ein eigenes Geschäft zu Providence, und daselbst wuchs aus kleinem Anfang rasch zu einem sehr einträglichen Unternehmen empor. Somit bekannt, nahm er sich denn nur noch der Geschäftsführung an, er stellte andere geschickte Leute an und benutzte sein eigenes technisches Wissen nur noch zu gelegentlichen Anregungen für dieselben. Wie viele Andere, verkehrte er sich im Geschäftsbetrieb ein Privatzimmer. Derselbe machte er Geschäftsreisen nach östlichen oder westlichen Großstädte; aber die meiste Zeit verbrachte er doch daheim. In einer Jungseelenwohnung, die er mit einem Freund theilte, führte er ein beschäftigtes Leben.

Freilich, er hätte kein echter Amerikaner sein müssen, wenn er sich nicht auch an dem Verdienen und Wettspielen betheiligte hätte; doch that er dies nicht in auffälliger Weise. Einem schönen Morgens nun ging einer der „Büchermacher“, welcher seine Angelegenheiten an der Rennbahn von Gravesend in Händen gehabt, nach dem New Yorker Sicherheitsgewerbe, wo er seine Bantnotenrolle oerarbeitete, um sich mit Geld für das Geschäft dieses Tages zu versehen. Zufälligerweise lagen zwei hundertdollar-Goldcertificates unmittelbar bei einander, und als er sie beide zugleich betrachtete, fiel es ihm auf, daß sie in der gelben Farbe auf der Rückseite merkwürdig von einander verschieden waren. Er machte einen Bankbeamten darauf aufmerksam, und dieser sagte, nachdem er die beiden Noten einen Augenblick geprüft: „Der Unterschied zwischen ihnen ist der Unterschied zwischen gutem und falschem Geld! Die eine ist eine Fälschung, — und eine neue.“

Erstreckt prüfte der Welt-Agent die übrigen Geldstücke, und siehe da! er fand noch hundert mit diesem seltsamen Farbensinn auf der Rückseite. Er alarmirte seine Kollegen, und binnen wenigen Stunden hatte man unter den anderen Bantrollen, die sich in der vorherigen Woche gekauft hatten, noch ein Duzend oder mehr Falschnoten herausgefunden! Natürlich wurden auch die Geheimpolizei prompt in Kenntniß gesetzt, und eine der bestgelungenen Falschnoten wurde nach Washington geschickt. Dies Alles ergab sich an einem geschäftigen Montag.

Schon am Morgen darauf wurden Warnungen vor der gefährlichen Fälschung über das ganze Land hin geschickt. Bald meldeten Agenten des Geheimdienstes die Entdeckung von noch mehr derartigen Noten. Man stellte fest, daß alle, von denen man sich dahin mußte, am vorherigen Sonntag in Gravesend ausgegeben worden waren. In den Tagen nachher wurden an der dortigen Rennbahn keine weiteren Versuche gemacht, solche anzubringen. Man mußte es aber für wahrscheinlich halten, daß auch an anderen Rennplätzen dergleichen Geldnoten vorgetragen seien oder noch vorgetragen werden würden.

Dieses wurde die Geheimpolizei in allen Städten, von der jetzt Rennen im Gange waren, und Buffalo, Covington, Chicago und St. Louis angewiesen, besonders scharfe Aufschau in dieser Beziehung zu halten. Nach zwei Tagen kam ein Telegramm aus der Ludwigsstadt, welches meldete, daß dort Marcus Erchan verhaftet worden sei, mit 31 der neuen Falschnoten im Besitz!

Die Kunde schlug in den Kreisen von Erchan's Bekannten wie ein Donnerkeil ein. Sie waren nicht davon abzubringen, daß hier ein schrecklicher Verbrechen vorliegen müßte, und es machte auch wenig Eindruck auf sie, daß man in Erchan's Sanctum zu Providence Druckfarben sehr ähnlicher Art fand, wie die an den Falschnoten benutzten. Ein intimer Freund des „Muttermenschen“ reiste sofort nach der Ludwigsstadt ab, mit der Ermächtigung, Bürgschaft in jedem gewünschten Betrag zu stellen, und mit Insofern'schreiben von Bankiers.

Erchan selbst behauptete energisch seine Unschuld, und behauptete, die Scheine gefunden zu haben. Sie hätten, sagte er, im Union-Bahnhof auf dem Boden in einem Briefumschlag gelegen, und er habe sie bemerkt, da im Augenblick, als er durch den Raum ging, die elektrischen Lichter angebracht worden seien. Er habe denn eine Fund-Anzeige in einem Morgenblatt erstattet.

In der That konnte er die Belegkarte für die Abholung der Antworten aufweisen, und man fand das betreffende Inserat in der betreffenden Zeitung. Er hatte die Anzeige sehr prompt ausgegeben, — nur etwas zu prompt. Denn man stellte fest, daß diese Anzeige spätestens um 5 Uhr Nachmittags angenommen worden war, während andererseits ermittelt wurde, daß an jenem Tag die elektrischen Lichter im Bahnhof erst 10 Minuten vor 7 Uhr angebracht worden waren! Inzwischen hatte man dem Befangenen von der Entdeckung dieses ersten Widerspruches in seiner Geschichte noch nichts.

Vielmehr forschte man weiter, um zu ermitteln, ob er nicht noch anderswo zu entsprechender Zeit solche Anzeigen erstatten habe. In der That fand man eine ähnliche Anzeige in einer Nummer eines New Yorker Blattes, welche unmittelbar vor einem der Gravesend-Rennen erschienen war, dem er beizuohnte, und ein Vergleich der Originale der beiden Anzeigen ergab ohne Weiteres, daß dieselben von der nämlichen Hand geschrieben waren. Wieder wurde Erchan einem Privatverhör unterworfen, das drei Stunden dauerte. Er behauptete erst auf's Neue eifrig seine Unschuld, — als ihm aber diese Zeitungen und alle, in Verbindung damit festgestellten Thatsachen vorgelesen wurden, da brach er vollständig zusammen und gestand die Wahrheit, er sei jünger, aber dann stehend und unter stichtiger Gleichzeitung!

Die Verurteilung zur Falschmünzerei war zuerst in ihm aufgetaucht, als er Experimente rein technischer Art machte, um zu sehen, was er in der Weitergabe gewisser Arten Eisen-Gravuren erreichen könne. Nichts war ein besseres Muster für diesen Zweck, als eine Bantnote; er benutzte zunächst einen „Büffel“-Zehndollarschein.

Das Experiment war nur zu erfolgreich! Nur um zu sehen, eine wie gute Note er selber herstellen könnte, machte er mehrere Abdrücke der Platte, — sie liefen nicht zu wünschenswerth. Versuchweise gab er die Noten aus, und sie wurden ohne Weiteres angenommen. Damit war sein moralischer Ruin besiegelt! Es schien ihm nur thöricht, seine Zeit an Fehldollar-Scheine zu verschwenden, wenn er ebenso gut hundertdollar-Scheine machen konnte; so verlegte er sich dann auf diesen. Er machte die Platten in seinem „Sanctum“, die Presse hatte er in New York gekauft. Wenn er aber bereite, gab er Platten und Presse in ein Lagerhaus, auf den Namen „Leander Cartwright“.

Es würde hier zu weit führen, alle seine Geschäftsmittel zu erzählen. Das Ende vom Lied war, daß er zu 15 Jahre Strafbau im Bundeszuchthaus zu Atlanta, Ga., verurtheilt wurde. Verurtheilt und dergleichen!

Unter ähnlichen Umständen, wie Erchan, sind noch Andere moralisch entgleist; aber wie gesagt, seine ursprüngliche Berufsklasse ist in bemerkenswerthem Maße rein davon befreit. Unter den ausländischen Angehörigen dieser Zunft, mit denen unser Geheimdienst in Verbindung kam, sind keine solche Zufallsverbrecher.

Wurde da vor nicht ganz drei Jahren in Gotham ein Russe festgenommen, welcher verurtheilt hatte, Noten der „Bank von England“ im gesammelten Rennerth von 155 Pfund, anzubringen. Es waren außerordentlich geschickte Nachbildungen der echten Banknoten, vollkommen bis zum Wasserzeichen. Der Verhaftete behauptete ebenfalls, die Noten gefunden zu haben, und es war unmöglich, ihm das Gegenteil nachzuweisen. Unter allgemeinem Verdacht wurde er festgehalten; er nannte sich Stern.

Vorher waren gewisse andere Falschnoten der gleichen Art, welche als die „Davenport-Noten“ bekannt geworden sind, in Umlauf gesetzt worden. Aber man hatte die Hauptgauner gefangen. Inzwischen wurden die vertriebenen Platten nicht erlangt, was die Bank von England sehr bedauerte.

Kurz darauf erschien ein gewisser Lieberman, alias Schmidt, alias Davis, bei den amerikanischen Anwälten der Bank von England und rühte mit erstaunlichen Entschlüssen über eine Falschmünzerei heraus. Er war ein Photo-Vitograph, aber offenbar längst auf der Falschgebladerbahn, und hatte die Oberleitung in Arbeit für die Falschnoten gemacht. Noch keine drei

Minuten hatte er gesprochen, als man entdeckte, daß die Noten, von denen er sprach, nicht die Davenport-Noten waren, sondern eine „amerikanische Ausgabe“; man ließ ihn aber ruhig weiterreden. Er erzählte, daß der Obengenannte einer von zwei Mitgliedern der Bande sei, welche nach New York geschickt worden seien, um hier die ersten Exemplare der neuen Falschnoten an den Mann zu bringen.

Es wurden außer Stern noch ein Duzend Mitschuldiger verhaftet; aber man fand keine Noten mehr bei ihnen, obwohl eine Masse gedruckt worden war. Wie es sich später herausstellte, hatten Stern's Hauptlumpen sich festhalten lassen, hatten darauf alle ihre Falschnoten vernichtet und waren mit schneller Gelegenheit nach England abgedampft. Doch gelang es dem Zusammenwirken der amerikanischen und britischen Geheimpolizei, weiteres Verweismaterial zu finden, und schließlich wurden alle Verhafteten überführt und zu langem Strafterminen verurtheilt. Das geschah im britischen Gerichtshof. Lieberman wurde als Staatszeuge geleitet ihn nach Belgien, hängigte ein kleines Geld ein und warnte ihn davor, jemals nach England zurückzukehren.

Er beachtete diese Warnung getreulich,ehrte aber nach seinem amerikanischen Adoptivvaterland zurück — und hatte bald ein neues Falschgeblader-Substitut gebildet! Vor Jahresfrist wurde er und zwei Kumpane überführt, und es wurde ihre ganze Einrichtung beschlagnahmt. Diesmal packte ihm das Verhängnis mit fester Faust; unter dem Namen Davis wurde er zu 13 Jahren 10 Monaten Strafbau bei harter Arbeit verurtheilt.

Die Falschnoten der Bank von England waren vielleicht die besten in Geldzeichen- und Nachahmungen gewesen, die jemals hergestellt worden sind, und doch war schon ihr erster Versuch, sie im Auslande anzubringen, ein vollständiges Fiasko, und das Ende war Verderben für alle Betheiligten und Mitschuldigen! Insofern ist dieser Fall ein besonders lehrreicher.

Doch nicht minder bezeichnend war die Unglückseligkeit des Cigarettenfabrikanten Jacobs von Lancaster, welcher trotz eines sehr behaglichen gesellschaftlichen Einkommens sich dem Falschmünzereitum umgarnen ließ und nach ungewöhnlichen Geld-Aufwand und unangenehmen Mühen sammt allen seinen Mitbewerbern im Strafgefängnis landete, zeitweilig ruiniert, halt, wie er gehofft, ein zehnjähriger Millionär zu werden!

Diesen Weg gehen sie Alle; meist schon nach kurzer Zeit. Und doch fehlt es nie an Nachsetzern!

**Die Talentprobe.**

Eine moderne Fabel von Eugen Ibsen.

Da war sie wieder in ihrem Geburtslande. Mit einem Gemisch von Sehnen und Grauen hatte sie den Ort, wo sie die ersten fünfzig Jahre des Lebens sich jauchzend betreten. Hier Jahre war sie nicht dahin gekommen. Sie hatte nicht eher wiederkehren wollen, als bis sie wirklich eine Künstlerin gewesen wäre.

Doch sie das Preisgegniß beim Abgange vom Conservatorium erhalten, daß sie im Wettspiel mit dem Concertflügel, den eine große Instrumentalfabrik zu diesem Zweck jedes Jahr zu schenken pflegte, den tollbaren Siegespreis errungen hatte, alles das war ihr noch nicht genug. Verweis für ihre Künstlerkraft gewesen. Erst jetzt, nachdem sie in einem großen Concert aufgetreten und nicht nur eine ganze Mappel voll lobender Kritiken, sondern auch einen Engagementsvertrag für eine Concertreise durch Rußland in der Tasche hatte, war sie in das Heimathesland zurückgekehrt. Für hundert Abende engagirt und für den Abend fünfzig Mark, nebst freier Reise und vollständiger Verpflegung, das mußten ja die Lieben dabei gelten lassen.

So war sie denn vor der großen Reise noch einmal nach dem Südkontinent gekommen, das sie als „überpannte Charlotte Müller“ verlassen und nun als „tüchtige Solo-Milini“ wieder betreten hatte. Ein tüchtiges Mädel ist sie ja! hatte selbst Dnt'l-Jelber geäußert, der sich vor vier Jahren als Einziger von der ganzen Verwandtschaft aus, als es galt, das arme Mädchen mit dem Gelbitel zu der Ausbildung in der Hauptstadt auszurüsten. „Ein Mädel gehört in's Haus!“ hatte er damals gesagt, um seine Engstigkeit zu beschränken, und jetzt fügte er seinem günstigen Urtheil über seine Nichte, um seine damalige Zurückhaltung zu rechtfertigen, die Worte hinzu: „Aber tüchtig hin, und tüchtig her! Wer weiß, was ihr in Rußland alles zustoßen kann! Ich bin ganz froh, daß ich meine Hand dabei aus dem Spiele habe!“

Die anderen Verwandten dergleichen waren doch nicht wenig stolz darauf, eine Künstlerin in der Verwandtschaft zu haben, und daß sie es gewesen, die ihr den Weg zum Ruhm geobnet, und alle, Dnt'l-Jelber mit inbegriffen, hatten jetzt nur den einen Wunsch, die bewährte Pianistin einmal zu hören. Das sollte nun geschehen. Zwar hatte Charlotte zum Erstaunen und leisen Verdruß der Verwandten ihren

Preisflügel nicht mitgebracht und in der ganzen Verwandtschaft nicht einen Klavier, aber Dnt'l-Jelber wußte Rath; er war mit dem Apotheker befreundet, der ein Klavier besah, und die Frau Apothekerin hatte sich gern bereit erklärt, einen Abend die berühmte Künstlerin und ihre Verwandten bei sich zu empfangen, um ihnen und sich selbst auch den in der Kleinstadt ja seltenen Ohrenschaus zu bieten. Klavier spielen, nun ja, hatte man schon oft in dem Hause gehört, aber nicht von einer wirklichen Pianistin, einer tüchtigen Künstlerin.

„Na, was ist's Du uns denn vorstimpfern, Lottheden?“ hatte Dnt'l-Jelber gefragt, als die Verwandtschaft mit Klängen und Bewegungen Platz nahm.

„Hast Du einen besonderen Wunsch, Dnt'l?“

„Nein, nein, mein Kind! Spiel Du nur, was Du am besten von der Hand gehst.“

„Spiel uns etwas recht schönes vor!“ sagte in abgemessenem Tone Frau Färbermeister Mübiger.

„So setzte sich denn Charlotte an's Klavier und spielte.“

„Was war das?“ fragte Dnt'l-Jelber, als sie aufgehört hatte.

„Die ungarische Rhapsodie von Liszt, lieber Dnt'l!“

„Das hast Du ich gleich gehört,“ sagte kopfschüttelnd Frau Mübiger.

„Sehr schön, wirklich sehr schön! Und sehr gefällig gespielt!“ urtheilte Dnt'l-Jelber, der nun einmal glaubte, in dem Zuhörer-Collegium den Ton angeben zu müssen. „Sag mal, thun Dir da nicht die Finger weh, wenn Du immer so spielst?“

„Nein, Dnt'lchen,“ sagte Charlotte lachend, und Frau Jelber meinte verwehend zu ihrem Gatten: „Aber, Philipp, sie hat's ja gelernt!“

„Na, ja, sie hat's freilich gelernt! Aber mir würden die Finger noch thun von dem Spielere!“

„Es war sehr schön, liebe Charlotte; ungarisch, sagst Du, war es? Ja, ja, aus dem Lande des süßen Ungarweins!“ Zante Julie war es, die sich so äußerte. „Ja, wer das so kann! Und ohne Noten!“ fügte sie bewundernd hinzu.

„Ja, ganz ohne Noten!“ riefen die Zuhörer nun alle, die dieses wunderbaren Umfanges erst durch Zante Juliens Versicherung in die Welt gekommen waren.

„Nun, und wenn Du das nun mit den Noten spielst, mein Kind, geht es da noch geläufiger?“ erkundigte sich Dnt'l-Jelber, was die Nichte lachend mit „Nein!“ beantwortete, worauf er Dnt'l zustimmend sagte:

„Nein, nein, das glaube ich schon! Noch schneller, das wäre nicht möglich!“

„Ihr Anschlag ist sehr schön, mein Fräulein!“ meinte die Frau Apothekerin. „Ich danke Ihnen wirklich für den Gesang, den Sie uns bereitet!“

„Ja, ja, lieber Dnt'l! Das habe ich so aus mir selber herausgespielt!“

„Nun, das muß man sagen, mein Kind, das ist wirklich feil, wenn das von Dir selbst ist. Also komponiren kannst Du auch! Und gleich so lange Stücke!“

„Aber, Philipp, das hat sie doch gelernt,“ meinte Frau Jelber wieder.

„Ja, ja, die Sehnsucht in die Ferne! Sagte Du nicht so, Charlotte?“

„Sagte Frau Mübiger und fuhr nach der tospindenden Zustimmung der Nichte fort: „Sehr schön, sehr schön, man höre so die Sehnsucht heraus, die Sehnsucht in die Ferne!“

„Ja, die hörte man heraus, freilich! Ich hab's mir auch gleich gedacht, daß es so etwas ist!“ rief Zante Julie zu.

„Komponiren Sie auch Länze, Fräulein?“ fragte der Förster Nieste dazwischen.

„Nein, bis jetzt noch nicht, Herr Nieste!“

„So weit haben Sie wohl noch nicht studirt?“

„Nein!“

„Das hastest Du uns niemals mitgeteilt, daß Du auch komponirtest, mein Kind,“ sagte mit einiger Verstimmung Zante Julie.

„So!“

„Das bringt auch viel ein, wenn man's recht versteht,“ meinte Dnt'l-Jelber.

„Also das war von Dir, mein Kind,“ wandte sich nun Fräulein Leven, eine ältere, unheimliche Zante, an die Künstlerin, „es war ja sehr schön, das muß man sagen, für eine Anfängerin! Ich höre ja gleich heraus, daß es nicht von einem unferer bedeutenden Meister war. Weist Du, Du mußt mir das nicht übel nehmen, ich finde, es fehlt Deinem Werte an Stimmung, so was man so Stimmung nennt!“

„Ja, ja, das habe ich auch gefunden, die Stimmung fehlt!“ ließen sich jetzt andere auch vernehmen, und diese Ansicht wurde mit solcher Entschiedenheit vorgetragen, daß sich Dnt'l-Jelber glaubte zum Schützer der Künstlerin aufzuweisen zu müssen und ausrief:

„Na, die Stimmung wird sie schon noch lernen! Sie ist ja noch jung!“

„So sprach man weiter über das Spiel der Künstlerin.“

Charlotte stand dabei, hörte mit halben Ohren zu und gab die nöthigsten Antworten in der größten Kürze. Auf eine spitzige Bemerkung einer der Tanten, ob sie verstimmt sei, moß gar an größere Bewunderung gewöhnt wäre, antwortete sie kurz: „Ach, ich bin müde!“

**Deutung der Kinderspiele.**

Fast alle unsere deutschen Kinderreimspiele wurzeln in der germanisch-nordischen Anschauung vom Lauf des Jahres und vor allem in der germanischen Frühjahrsfeier. Das haben wir freilich längst vergessen, wir schauen längst nicht mehr die unter der bunten Tünche mittelalterlicher Kirchenflucht und Kirchenbühnenarbeit sich bergenden Zeugen germanischer Geistesart. Auch in diesen Kinderreimen ist Vernunft Unfuss geworden, und Unverständliches wird unverständlich weiter gesagt und gesungen.

Der Mythos, der der Mehrzahl unserer Kinderreime zu Grunde liegt, ist etwa folgender: Der Sonnengott befreit mit zaubermächtigen Wurfhämmer die Himmelsgötter aus Wolfenbänden, bringt durch die Wolfenmauer hinein und hinaus zum blauen Himmel und führt die goldene Sonne zurück zu den Kindern der Erde. Einen Sommer lang wohnt die Erde den Menschen reichen Segen spendend. Da haben die tödtlichen Wintererben, flehen Donner den Zauberkammer und fallen Fritz sieben bange Monde gefangen: der Winter herrscht auf Erden. Aber da der Allgott seine Zauberkraft wieder erlangt, sprengt er von neuem mit gewaltigem Wurf den Wolfenfeind, dahinter die Verlorene schmachtet. Alljährlich wiederholt sich dieses Spiel in Luft und Leid, wird es Sommer und wieder Winter.

Das ist der Kern des Mythos, der dann mancherlei Ausschmückung und Entstellung erfährt. Die Göttergestalten verschmelzen mit andern, ähneln, und das christliche Mittelalter mobilisiert sie kühnlich um. Aus Donner wird vor allem der Teufel, der Mann mit tothen Haaren, der rothe Fuhrmann, der Bod, der Kudud, der Hahn... Donner's Reich heißt bald Babylon, Niniveh, Bomerland, England, ja selbst Polen und Rußland. Fritz wird zur christlichen Himmelskönigin, zur Gottesmutter Maria, daneben freilich auch zur Mutter, zum Mädchen im bunten Rod, zum Schwan, zur Fische, Gans und Ente... Fritz's Gefährlich wird zum Turm, zum Kloster, zum Berg, zur Reite, und das Sonnenreich zum goldenen Schloß, zur Mühle, zum Wirthshaus, zu Großvaters Haus u. s. f., in den Weimen. Die Phantasie des Kindes, das nicht weiß, spielt mit allen diesen Symbolen, verwirrt sie, bringt Sinn in den Unfuss.

Betrachten wir nun einmal eine Reihe unserer Kinderreimspiele auf diesen Zusammenhang hin. Eines der bestenthaltenen ist das „Fuchs, der haßt die Gans geflohen.“ In der Mitte steht der Fuchs, die Kinder umtanzen und verporteln ihn, und schließlich muß sich der Fuchs eine Gans greifen aus der flüchtenden Rinderheerde. Der Fuchs ist Donner, die Gans, die er tauft, Fritz und die Kinderseite ist auf- und niederwogende Wolkenmeer. Nehmen wir dazu, daß in ältester Zeit (wie noch heute bei vielen Naturvölkern) bei unseren Vorfahren Brautraub üblich war, so ist das Streifen der Gans ohne weiteres verständlich. Ganz dasselbe Bild gibt uns jene: „Es kommt ein Herr aus Niniveh, hübsche diaolaltes“, der Herr aus Niniveh ist Donner, die „a“ auf ihn zu bewegende und vor ihm zurückweichende Kinderseite ist die Wolfenmauer, und diese Form des Gegeninhalts = Langens gibt ein getreues Abbild des mittelalterlichen Frühjahrsereignisses.

Um Donner's Hammer dreht es sich im „Plumpfadspiel.“ Das getroffene Tactschick ist der Zauberkammer, mit dem der Gott die Erde in die Wolfenmauer drückt. Daß man den unsterblichen, furchtbaren Göttergott nicht anschaun, nicht anzufassen mag, ist leicht erklärlich. Auch in den Versen: „Ich bin der Blüthe, ich treibe das Fah“, — ist die Anspielung auf den Hammer Donner's unverkennbar. Im „Blinde = Kuh = Spiel“ muß sich Donner den geriebenen Hammer suchen. Man führt ihn in's „Wirthshaus“, den „Bullenfall“, u. s. f., Symbol, wie wir sahen, der Himmelsburg. Recht bezeichnend heißt das Spiel in mancher Gegend und in Dänemark auch „blinder Bod.“

Auf die sieben langen Wintermonate deutet die Siebenzahl in vielen der Kinderreime, deren bekannter wohl der ist:

Ringel, Ringel, Rosenkranz, Wir winden eine Kette. Sieben Jahr, kein wie Haar. Sieben Jahr find um und dumm, Zunker Anna dreht dich um. Anna hat's auch umgedreht.

Krieg den schönsten Hammer bescheert. Bei den betreffenden Worten dreht sich eines der Mädchen um: die symbolische Darstellung der Sonnenwende. In der noch bekannteren Variante von der „großen und kleinen Mädel“ wird auf Fritz's Eigenheit als Regengott angespielt, wie sie denn auch im Märchen von der Frau Holle den Schnee (die Heber) vom Himmel senbet.

Diese wenigen auf's Geratewohl herausgegriffenen Kinderreime dürfen zur Genüge zeigen, wie zahlreich germanische Anschauung und Sitte noch heute im Kinderfussn wurzeln, und wie wahr Schiller sagt, wenn er singt: „Hoher Sinn liegt oft im kind'gen Spiel.“

Diese wenigen auf's Geratewohl herausgegriffenen Kinderreime dürfen zur Genüge zeigen, wie zahlreich germanische Anschauung und Sitte noch heute im Kinderfussn wurzeln, und wie wahr Schiller sagt, wenn er singt: „Hoher Sinn liegt oft im kind'gen Spiel.“

— B o r g e s o r t. Was, bei der ersten Begegnung willst Du die Dame fragen anpumpen, wer weiß, ob sie nur Geld bei sich hat? — „D, das weiß ich bestimmt, sie muß ja als Erlebenszeichen einen „Fünzigmarktschein“ in der Hand halten.“